

## Postalische Befragungen alter Menschen: Kooperationsverhalten, Beantwortungsstrategien und Qualität der Antworten

Reuband, Karl-Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reuband, K.-H. (2006). Postalische Befragungen alter Menschen: Kooperationsverhalten, Beantwortungsstrategien und Qualität der Antworten. *ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung*, 59, 100-127. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-198362>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# Postalische Befragungen alter Menschen

## Kooperationsverhalten, Beantwortungsstrategien und Qualität der Antworten

von Karl-Heinz Reuband<sup>1</sup>

### *Zusammenfassung*

*Gegenstand der Untersuchung ist die Teilnahme älterer Menschen an postalischen Befragungen unter jeweils variierenden Bedingungen der Kontaktierung (anonymer/nicht-anonymer Fragebogen; unterschiedliche Begleitschreiben). Es wird gezeigt, dass auch in postalischen Befragungen zu sensiblen Themen (NS-Zeit) bei über 70-jährigen Menschen Ausschöpfungsquoten möglich sind, die denen von face-to-face oder telefonischen allgemeinen Bevölkerungsumfragen gleichen. Im Gegensatz zu herkömmlichen Erwartungen sind die Alten größtenteils in der Lage, eigenständig den Fragebogen zu beantworten. Die Zahl fehlender Werte ist niedrig und erweist sich primär als Funktion der Bildung und der Motivation zur Beantwortung des Fragebogens. Fehlende Werte aufgrund von Missverständnissen bei Wechsel des Frageformats hingegen werden primär durch fehlende Hilfe bei der Beantwortung, Bildung und auch das Alter des Befragten mitbeeinflusst.*

### *Abstract*

*The object of the study is the participation of elder people in mail survey under varying conditions of establishing contact (anonymous vs. non-anonymous questionnaire, different arguments). It is shown that it is possible in mail surveys of people over 70 years old on sensitive topics (the period of national socialism) to obtain a response rate which is comparable to face-to face and telephone surveys of the general population. In contrast to common assumptions the elder are mostly able to fill in the questionnaire by themselves. The number of missing values is low and primarily influenced by education and the motivation to cooperate in the survey.*

---

1 Dr. **Karl-Heinz Reuband** ist Professor für Soziologie am Sozialwissenschaftlichen Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. E-mail: reuband@phil-fak.uni-duesseldorf.de

*Missing values due to misunderstandings because of format change on the other hand are primarily influenced by the lack support in answering the questionnaire, education and also age.*

## 1 Einleitung

Die Demographie der deutschen Bevölkerung ändert sich. Der Anteil der Alten nimmt zu. Dies wirft neue Fragen nicht nur für die Sozialpolitik, die Organisation von Dienstleistungen oder den Absatzmarkt von Waren, sondern auch für die Umfrageforschung auf: Schließlich gelten gerade die Alten traditionell in der Methodenliteratur als schwer zu befragen. Man unterstellt ihnen nicht nur eine erhöhte Resistenz gegenüber Umfragen, sondern auch eine größere Inkompetenz: Im Vergleich zu Jüngeren gelten sie kognitiv als weniger in der Lage, Fragen angemessen zu beantworten. Verlangsamte Denkprozesse, altersbedingte kognitive Beschränkungen bis hin zur Demenz werden als Hindernisse genannt.

Manche dieser Annahmen stellen einen Mythos dar, der auf einer Überschätzung gradueller Unterschiede beruht.<sup>2</sup> So muss eine niedrige Kooperationsrate bei alten Menschen nicht zwangsläufig auftreten. Zwar gilt in face-to-face Befragungen, dass Personen ab 60 Jahre in der Regel unterrepräsentiert sind. Doch ist nicht nur die Unterrepräsentation relativ gering, es gilt auch, dass face-to-face und telefonische Befragungen in dieser Altersgruppe zu Ausschöpfungsquoten führen können, die denen der Allgemeinbevölkerung angenähert sind oder sogar noch überschreiten. Dies scheint vor allem bei Themen der Fall zu sein, die – wie bei zur Gesundheit – für den Befragten subjektiv bedeutsam sind. So wurden z.B. in Telefonbefragungen zu diesem Thema von Menschen ab 60 Jahren auf Länder- wie auf Bundesebene Ausschöpfungsquoten von über 50% erzielt (*Knesebeck* 1998, *Knesebeck* et al. 2001). Die Ausschöpfungsquoten des ALLBUS, der den Maßstab für hochprofessionelle Befragungen abgibt, liegen demgegenüber in den letzten Jahren lediglich bei Werten zwischen 45 und 47% (*Haarmann* et al. 2006:72).

Zweifel sind auch bei der Frage der kognitiven Inkompetenz angebracht. So hat die Alters-Forschung gezeigt, dass der altersbedingte Abbau kognitiver Fähigkeiten in der Vergangenheit überschätzt wurde. Zum Teil ist er weniger Folge von Altersdefekten als der Kohortenzugehörigkeit – Folge des für die Kohorten typischen Bildungsniveaus, das in der älteren Generation niedriger liegt als bei den Jüngeren

---

2 Oft handelt es sich um bloße Mutmaßungen, die sich auf keinerlei empirische Belege stützen können. Besonders für den deutschsprachigen Raum fehlt es an entsprechenden Untersuchungen. Zu einer Übersicht über die Probleme vgl. *Kühn* und *Post* (1999).

(vgl. *Lehr* 1996). Was bedeutet: In dem Maße wie jüngere Kohorten nachwachsen und in das Rentenalter kommen, wird sich das Bildungsniveau und die kognitive Kompetenz der Alten verbessern. Zum Teil ist die vermeintliche kognitive Inkompetenz auch Ausdruck motivationsbedingten Einflüsse: Folge einer geringeren Bereitschaft Älterer, angemessen zu antworten, weil ihnen der Sinn der Frage nicht hinreichend verdeutlicht wurde.

Welche Faktoren das konkrete Erscheinungsbild der Alten auch prägen mögen: die Mehrheit der über 60-Jährigen ist den verfügbaren Untersuchungen gemäß offenbar durchaus in der Lage, sich in face-to-face und telefonischen Befragungen auf die Befragungssituation einzustellen und angemessen zu antworten. (vgl. dazu *Bungard* 1979, *Költringer* 1990, *Herzog* et al. 1981, *Roger* und *Herzog* 1992). Gewiss mag bei manchen Befragten die Hilfestellung durch den Interviewer dazu beigetragen und geholfen haben, Missverständnisse zu vermeiden. Doch dürfte dies allein nicht der Grund für die insgesamt eher günstige Ausgangslage für die Befragung älterer Menschen sein.

Wie aber verhält es sich, wenn man auf Verfahren der Datenerhebung zurückgreift, bei denen es keinen Interviewer gibt – wie im Fall postalischen Befragungen? Postalische Befragungen gelten in der Literatur als „worst case“ unter den Befragungsverfahren, besonders bei der Befragung alter Menschen (siehe u.a. *Scheuch* 1974; *Mangione* 1995:61). Das ihnen zugeschriebene Problem liegt nicht nur in ihrem unterdurchschnittlichen Bildungsniveau und dem seltenen Gebrauch der Schriftlichkeit auf Seiten der Zielpersonen. Die Älteren leiden oft auch unter einer Einschränkung der Sehkraft und einer daraus resultierenden Leseschwäche. Angesichts dessen und einer ohnehin vorherrschenden Skepsis gegenüber postalischen Befragungen<sup>3</sup>, neigen nicht wenige Autoren dazu, postalische Erhebungen in der Population der Alten als wenig sinnvoll, wenn nicht gar als unbrauchbar zu betrachten.

---

3 Massive Skepsis ist nicht selten auch für neuere Lehrbücher der empirischen Sozialforschung typisch. So schreibt z.B. *Peter Atteslander* und Koautoren, dass die Nachteile und Einschränkungen postalischer Erhebungen „beträchtlich“ seien. Die Repräsentativität werde vor allem dadurch in Frage gestellt, dass die Zahl der Ausfälle „meist erheblich“ sei (*Atteslander* et al. 2006: 47). Dass dies nur dann ein Problem ist, wenn postalische Befragungen nicht sachgemäß durchgeführt werden, z.B. wenn nicht mehrmals gemahnt wird, wird nicht gesehen. Überhaupt hat man den Eindruck, dass neuere Erkenntnisse über sinnvolle Strategien bei der Durchführung der Erhebungen gerade im Fall der postalischen Befragungen oft nur unzureichend zur Kenntnis genommen werden. Die traditionelle Skepsis verführt dazu, die relevante Literatur weniger umfassend zu rezipieren als dies bei anderen Verfahren der Fall ist. In dieser Hinsicht weist auch das neue Lehrbuch von *Michael Hüder* (2006) einige bedauerliche Lücken auf und ist im Tenor zu pessimistisch.

Aber stimmt, was so oft als selbstverständlich gilt? Sind alte Menschen tatsächlich in nennenswertem Maße seltener als Jüngere bereit, sich an Umfragen zu beteiligen? Ist bei ihnen, wenn es zur Teilnahme kommt, die Aussagekraft der Antworten erheblich eingeschränkt? Und verschärft sich diese Situation, wenn man sich postalischer Befragungsverfahren bedient? Die Skepsis gegenüber postalischen Befragungen kann sich weniger auf empirische Belege stützen, als es die Autoren, die diese Skepsis äußern, glauben. Weder traditionell vertretene Ansichten über besonders niedrige Ausschöpfungsquoten noch über eine im Vergleich zu anderen Verfahren schlechtere Datenqualität lassen sich belegen. Postalische Befragungen können, wenn sie entsprechend durchgeführt werden, in allgemeinen Bevölkerungsumfragen vergleichbare oder sogar höhere Ausschöpfungsquoten erreichen als face-to-face und telefonischen Befragungen.<sup>4</sup> Auch ist von Vorteil, dass die Befragten keinem Zeitdruck wie bei einer Befragung durch einen Interviewer unterliegen. Sie können sich unter diesen Umständen mehr Zeit für die Beantwortung nehmen, was sich besonders bei Rückerinnungsfragen günstig auswirkt. Schließlich ist durch das Fehlen eines Interviewers in der Situation der Beantwortung auch eine Anonymität gegeben, welche eine Offenheit besonders bei sensiblen Themen begünstigt und die Neigung zu sozial erwünschten Antworten reduziert (vgl. *Tourangau* et al. 2000: 205ff, *Reuband* 2000, 2002).

Die Tatsache, dass postalische Befragungen den Zielpersonen die Möglichkeit geben, über den Zeitpunkt der Beantwortung selbst zu bestimmen, könnte positive Konsequenzen ebenfalls für die Teilnahme an der Erhebung haben. Dies dürfte besonders unter den Personen der Fall sein, die Befragungen gegenüber eher zögerlich eingestellt sind und Furcht davor haben, in der Befragungssituation dem Interviewer gegenüber inkompetent zu erscheinen. Die bisherigen Befunde über die Teilnahme Älterer an postalischen Befragungen – auch zu anderen Themen als zur Gesundheit –

---

4 Dass man in allgemeinen Bevölkerungsumfragen bei Anwendung des *Dillman*-Verfahrens auch in Deutschland hohe Ausschöpfungsquoten erreichen können – u. U. gar von 70 % und mehr –, haben bereits die früheren Untersuchungen von *Bielinski* et al. (1978) und *Hippler* (1985) dokumentiert. Und diese Studien stellen durchaus keinen Ausnahmefall dar: Eigene Erfahrungen in den Jahren 1991 bis 2004 mit insgesamt 18 Bevölkerungsbefragungen (Population 18 Jahre und älter) in mehreren deutschen Städten auf der Basis von Randomstichproben aus dem Einwohnermelderegistern (Hamburg, Stuttgart, München, Düsseldorf, Köln, Kiel, Chemnitz, Leipzig, Dresden) haben, nach Abzug neutraler Ausfälle, Ausschöpfungsquoten zwischen 48 und 70 % erbracht (vgl. u. a. *Reuband* und *Blasius* 1996, *Reuband* 1999c, 2001b, 2004, 2006). Selbst bei postalischen Befragungen in Stadtvierteln mit Erneuerungsbedarf, die sich durch eine Überrepräsentation von Unterschichtangehörigen auszeichnen, sind – wie eigene Erhebungen in 4 strukturschwachen Stadtteilen von Städten in NRW erbrachten – Ausschöpfungsquoten von nahezu 50 % möglich (*Reuband* 2005a) - Werte also, die denen des ALLBUS vergleichbar sind oder darüber liegen. Schließlich ist auch von Bedeutung, dass selbst Panelstudien auf der Basis postalischer Erhebungen mit guten Ausschöpfungsquoten durchgeführt werden können (vgl. *Reuband* 1998b)

sind in der Tat nicht ungünstig. Sie belegen, dass sich Personen über 60 Jahren (die gewöhnlich die Population von Alten-Befragungen sind) kaum von den Jüngeren in ihrer Teilnahmebereitschaft unterscheiden.

Zieht man Mehrthemenuntersuchungen der Allgemeinbevölkerung auf face-to-face Basis heran, so zeigt sich, gemessen am Mikro-Zensus, in der Regel eine Unterrepräsentation der über 60-Jährigen. Vergleichbare Untersuchungen auf der Basis postalischer Erhebungen, ebenfalls als Mehrthemenuntersuchungen angelegt, erbringen in dieser Altersgruppe im Vergleich dazu eher schwächere oder gar keine Auffälligkeit. So zeigte eine Untersuchung in Chemnitz, Dresden und Leipzig bei den über 60-Jährigen Ausschöpfungsquoten, die nur um wenige Prozentpunkte unterhalb des Durchschnitts der Befragten lagen (*Reuband* 2001b). Eine andere Befragung in Dresden erbrachte keine Abweichungen vom Durchschnitt (*Reuband* 1999c) und eine Kölner Befragung sogar einen Wert, der darüber lag.<sup>5</sup>

Wie aber sieht es aus, wenn die Zielpersonen über 70 Jahre alt sind? Mag sich auch bei der Altersgruppe der über 60-Jährigen die Unterrepräsentativität in Grenzen halten, so steigt sie doch gewöhnlich von dann mit zunehmendem Alter an (vgl. u. a. *Hoffmeyer-Zlotnik* 2006: Tab.1, S.28). Die vermuteten Gründe dafür reichen von vermehrten gesundheitlichen Beeinträchtigungen (dazu auch *Rockwood* et al. 1989, *Kjoller* und *Thoning* 2005) über Prozesse sozialen „Disengagements“ bis hin zur Furcht vor Kriminalität. Mit Ausnahme der Furcht vor Kriminalität,<sup>6</sup> müssten sich diese Einflussfaktoren auch in postalischen Befragungen von über 70-Jährigen niederschlagen. Verschärfend kommt im vorliegenden Fall hinzu: (1) Die Erhebung wurde in einer Großstadt durchgeführt (wo Ausschöpfungsquoten normalerweise unterproportional ausfallen vgl. *Koch* 1997): (2) es wurde ein relativ langer Fragebogen eingesetzt. Gedruckt im DIN-A-4-Format, umfasste er 11 Seiten mit 75 Fragen. Wenn man die Statements eigenständig zählt, handelt es sich gar um 87 Fragen. (3) Im Vordergrund der Befragung stand ein für die Befragten sensibles Thema – die Zeit des Nationalsozialismus, darunter auch die eigene Identifikation

---

5 In der Untersuchung sächsischer Großstädte lag die Ausschöpfungsquote in Chemnitz, Dresden und Leipzig bei 65-66%, der Wert für die Gesamterhebung lag bei 70% (*Reuband* 2001c:316). In der Kölner Erhebung lag die Ausschöpfungsquote bei den über 60-Jährigen bei 72%, in der Gesamterhebung bei 69% (*Blasius* und *Reuband* 1996:37).

6 Bei postalischen Befragungen entfällt der Kontakt mit dem Interviewer. Da – bei der Mehrheit der Fragebögen – eine Nummer auf dem Deckblatt aufgedruckt war, welche eine Identifikation des Befragten erlaubte (und dies auch im Anschreiben erwähnt wurde), ist in Ausnahmefällen natürlich auch bei der postalischen Erhebung bei einem Teil der Befragten noch eine Furcht vor Kriminalität denkbar.

mit dem Nationalsozialismus und das Wissen um den Holocaust vor Ende des Krieges.<sup>7</sup>

## 2 Methodisches Vorgehen

Angelegt war die Stichprobe der Untersuchung als eine disproportional geschichtete Zufallsauswahl aus dem Einwohnermelderegister der Stadt Berlin. Die ältere Stadtbevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren 1928 und früher stellte dabei die Ausgangsbasis dar. Als Schichtungsmerkmal wurde das Geschlecht zugrunde gelegt: Männer und Frauen wurden nicht ihrer aktuellen demographischen Verteilung gemäß, sondern gleich stark in die Stichprobe einbezogen. Dies schien angesichts des Projektinteresses an der historischen Rekonstruktion von Generationserfahrungen sinnvoll: Will man vergangene Ereignisse aus Sicht der jeweiligen Generationen dem einstigen demographischen Aufbau gemäß erfassen und keine nachträgliche Gewichtung nach dem Merkmal Geschlecht vornehmen, sind Männer und Frauen der ursprünglichen Verteilung entsprechend von vornherein zur Hälfte einzubeziehen.<sup>8</sup> Die Bruttostichprobe umfasste 2000 Personen.

Durchgeführt wurde die Befragung, einschließlich Versand der Fragebögen, vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf aus. Der Versand erfolgte per Infopost und mit Stempelaufdruck auf dem Brief, der den Absender als Universität zu Düsseldorf identifiziert. Auf die Verwendung von Briefmarken (die in der Literatur verschiedentlich empfohlen werden, um den Eindruck einer Massensendung zu vermeiden) verzichteten wir. Wir verzichteten darauf, nachdem sich in eigenen Untersuchungen kein Effekt von Briefmarken auf die Ausschöpfungsquote gezeigt hatte. Aus gleichem Grund wurden die Anschreiben auch nicht handschriftlich unterschrieben, sondern eine gescannte Unterschrift verwandt (dazu vgl. *Reuband* 2001b). Die Erhebungsphase erstreckte sich auf die Zeit von Anfang Juli bis Ende September 1999.

Thematisch umfasste der Fragebogen mehrere Komplexe: zum einen am Anfang des Fragebogens – auch als „Aufwärmfragen“ gedacht – Fragen zu Themen des

---

7 Die Studie war Teil eines Projekts zur NS-Zeit, basierend auf einer Kombination von standardisierter postalischer Befragung und qualitativen Interviews mit einem Subsample der schriftlich Befragten (vgl. *Johnson* und *Reuband* 2005, *Reuband* 2005b). Auf die Strategie, ein Subsample vertiefend zu befragen, wurde im Anschreiben nicht hingewiesen. Erfragt wurde lediglich die Bereitschaft an einer Befragung teilzunehmen.

8 Eine weitere Variante möglicher Schichtung läge in der Generationszugehörigkeit. Diese Art von disproportional geschichteter Stichprobenziehung wurde in diesem Projekt nicht praktiziert, erst in einem späteren Projekt, das sich auf die gleiche Generation bezog.

Alltags, den Wohnverhältnissen, dem Kontakt mit Kindern und Freunden, Sorgen, dem Gesundheitszustand (einschl. Fragen zur Depression) und zur Häufigkeit von Erinnerungen an die Kindheit (S. 1-4). Zum anderen – und dieser Teil war der umfangreichere (S. 4-8) – zum Erleben der NS-Zeit. Am Schluss des Fragebogens waren die üblichen soziodemographischen Fragen platziert (S. 8-10).

Bei der Durchführung der Erhebung wurde weitgehend den Empfehlungen von **Don Dillman** (1978, 2000) und eigenen Erfahrungen gemäß (**Reuband** und **Blasius** 1996, **Reuband** 1999c, 2001b) vorgegangen<sup>9</sup>. Dies bedeutete im Einzelnen: Versand eines personalisierten Anschreibens mit Fragebogen und Erläuterung der Studie, rund eine Woche später ein Erinnerungsschreiben und etwas mehr als drei Wochen später ein weiteres Schreiben mit erneut beigelegten Fragebogen. Schließlich folgte die dritte und letzte Mahnung. Dabei wurde den Zielpersonen ein vierseitiger Kurzfragebogen zugesandt. Frühere Studien hatten diese Strategie, einen kurzen statt einen langen Fragebogen zu versenden, nützlich erscheinen lassen.<sup>10</sup> Ein Subsample in dieser Mahnaktion wurde nicht angeschrieben und sollte stattdessen telefonisch befragt werden (dies wurde aus organisatorischen Gründen jedoch nur in einzelnen Fällen realisiert).

Im Anschreiben wurde die Themenwahl der Untersuchung global spezifiziert, ohne Verweis auf die im Fragebogen enthaltenen Fragen zur NS-Zeit. Dies sollte die Teilnahmebereitschaft erhöhen. Die NS-Thematik von vornherein zu nennen, so fürchteten wir, hätte angesichts der historischen Belastung dieser Generation zu sehr eine Abwehrhaltung begünstigt und die Teilnahmebereitschaft reduziert. Entsprechend lautete der Einleitungstext, in neutraler Weise formuliert: "Wir führen zur Zeit eine größere Seniorenbefragung durch. Sie hat zum Thema, wie ältere Menschen in Berlin und anderswo leben und welche Erfahrungen sie in ihrer Jugend gemacht haben. Dazu gehört auch die Frage, wie die Zeit vor Gründung der Bundesrepublik erlebt wurde".

---

9 Nicht alle Empfehlungen von **Dillman** wurden übernommen. So haben wir z.B. die Antworten zu den Fragen nicht unterhalb der Frage, sondern neben ihr platziert. Dies hatten wir bereits in einer unserer ersten Untersuchungen getan (**Reuband** und **Blasius** 1996) und keine negativen Erfahrungen damit gemacht.

10 Kürzere Fragebögen werden eher beantwortet als längere (vgl. **Dillman** 2000). Allerdings haben sich die meisten Studien, die dies testeten, auf die Situation des Erstversands bezogen.



**Tabelle 1** Überblick über die experimentelle Anordnung der Befragung

	Sample 1	Sample 2	Sample 3
1. Welle	Fragebogen mit Nummer		Fragebogen ohne Nummer
2. Welle (1. Mahnschreiben)	Erinnerungsschreiben		Erinnerungsschreiben mit Antwortkarte
3. Welle (2. Mahnschreiben)	Fragebogen ohne Info-Blatt	Fragebogen mit Info-Blatt	Fragebogen ohne Info-Blatt
4. Welle (3. Mahnschreiben)*	1. Subsample: Kurzfragebogen ohne Nummer und Anschreiben mit Thematisierung „UNO Jahr der Senioren“ 2. Subsample: Kurzfragebogen ohne Nummer und Anschreiben mit Thematisierung „NS-Thematik“ 3. Subsample: Kurzfragebogen ohne Nummer und Anschreiben mit Thematisierung „UNO Jahr der Senioren“ sowie Kugelschreiber als „Incentive“ 4. Subsample: Telefonbefragung		

\* Die Einteilung in Subsamples erfolgte in der 4. Welle neu nach Zufallsprinzip auf der Basis der Gesamtheit der noch ausstehenden Fragebögen aus Sample 1-3

*Feldzeiten:* 1. Welle: 1.7.1999, 2. Welle: 13.7.1999, 3. Welle: 26.-29.7.1999, 4. Welle: 8.9.1999, Telefonische Nachbefragung ab 24.9.1999

Verschiedene Experimente (vgl. Tabelle 1) ergänzten die Erhebung. Sie sollten die Bedingungen klären, unter denen Ausschöpfungsquoten erhöht werden können. Die *erste* experimentelle Variante bestand darin, dass wir bei einem Drittel der Befragten nicht – wie von **Dillman** (1978, 1990) empfohlen und sonst üblich – jeden Fragebogen mit einer Nummer versahen (um darauf aufbauend ökonomisch nur diejenigen zu mahnen, die noch nicht geantwortet haben). Stattdessen legten wir eine Postkarte mit Identifikations-Nummer bei. Auf deren Rückseite war anzugeben, ob man den Fragebogen ausgefüllt zurückgeschickt hatte bzw. welche Gründe eine Nichtteilnahme bedingten. Die Postkarte sollte getrennt vom Fragebogen zurückgesandt werden, um eine Anonymität der Beantwortung bei gleichzeitiger Wahrung der Mahnmöglichkeiten zu gewährleisten.<sup>11</sup> Wenn Datenschutzgesichtspunkte bei sensiblen Fragen einen Stellenwert haben – und dies hätte man bei den Fragen zur NS-Zeit zumindest bei einigen Befragten erwarten können –, dann müssten die anonymen Befragungen höhere Ausschöpfungsquoten begünstigen.<sup>12</sup>

11 Manche Autoren haben diese Form des Vorgehens für wenig sinnvoll erachtet und als mehr oder minder selbstverständlich unterstellt, viele Zielpersonen würden die Postkarte, aber nicht den Fragebogen zurücksenden. Doch entspricht diese Annahme, weder in der Allgemeinbevölkerung (vgl. **Reuband** 1999a), noch in der Altenpopulation der Realität.

12 Dass eine Nummer auf dem Fragebogen das Gefühl der Anonymität einschränkt und die Ausschöpfungsquote reduziert, ist u.a. von **Eric Goode** (1965: 172) vermutet worden. Eine Prüfung,

Die *zweite* experimentelle Variante bestand darin, in der *zweiten* Mahnwelle einem Subsample der Befragten (und zwar innerhalb der Stichprobe mit nummerierten Fragebögen) auf separatem Blatt eine nähere Erläuterung der Befragung zu geben, beim anderen Subsample wurde dies unterlassen. Die Erläuterung umfasste eine Seite, war mit Bildern versehen (Fotos von Berlin um die Jahrhundertwende und der NS-Zeit um 1945 mit Trümmerfrauen) und ging vor allem auf die Frage ein, warum sich die Universität Düsseldorf für die Einwohner von Berlin interessiert, und warum dies auch Fragen zur NS-Zeit mit einschloss.<sup>13</sup> Die NS-Thematik wurde erst in dieser Phase explizit angesprochen, um mögliche Einwände, die sich daran entzündet haben könnten, zu entkräften. Beim ersten Anschreiben schien uns die Nennung der Thematik verfrüht. Mit der Auslagerung der ausführlichen Erläuterungen vom Anschreiben auf den Begleitbogen, konnte zugleich auf die Inhalte der Studie und ihre Rechtfertigung ausführlicher eingegangen werden, als dies in einem Anschreiben – das nicht mehr als eine Seite umfassen sollte – möglich ist. Durch die Aufnahme von Bildern sollte das Interesse an der Erhebung und durch die Wahl gelben Papiers die Aufmerksamkeit für das Beiblatt geweckt werden.

Die *dritte* experimentelle Variation bezog alle jene Personen ein, die nach der *zweiten* Mahnwelle noch nicht geantwortet hatten (ungeachtet dessen, ob sie mit einem anonymen oder nicht-anonymen Fragebogen angeschrieben worden waren).<sup>14</sup> Sie beinhaltete zwei Splits im Anschreiben: einmal mit dem Hinweis, dass 1999 das UNO Jahr der Senioren sei und es gut wäre, wenn man "die Senioren auch zu Wort kommen lässt, statt – wie allzu oft – sich über sie und ihre vermeintlichen oder realen Wünsche zu äußern".<sup>15</sup> Das andere Mal wurde auf den Nationalsozialismus als

---

die wir in Studien mit sensiblen Themen (wie Depressionserfahrungen, Selbstmordversuche) in der Allgemeinbevölkerung anstellten, erbrachte keinen Effekt auf die Höhe der Ausschöpfungsquote (**Reuband** 1999a). Man könnte freilich argumentieren, dass die sensiblen Themen hier nur einen kleinen Teil der Befragung darstellten, in dem Fragebogen zum Dritten Reich jedoch die NS-Thematik einen breiteren Raum einnimmt. Aufgrund dessen könnte sich in der vorliegenden Untersuchung womöglich doch eine Kennzeichnung auf die Ausschöpfungsquote auswirken.

- 13 "Die Umfrage, die derzeit in Berlin durchgeführt wird, ist Teil einer groß angelegten Studie. Sie erhebt Daten sowohl zur aktuellen Lebenssituation Älterer als auch zu deren Kindheit und Jugend. Die Studie wird u. a. von der Alexander von Humboldt Stiftung gefördert. Anliegen der Umfrage ist es auch, näheres über die Zeit zu erfahren, welche die jüngere Generation selbst nicht erlebte, die aber in besonders nachhaltiger Weise das Leben in Deutschland bis heute prägt. Darum sind Fragen über die Zeit der 30er und 40er Jahre und über die Zeit des Nationalsozialismus im Fragebogen enthalten..."
- 14 Angeschrieben wurden jene, die nicht verweigert hatten, die keinen Fragebogen oder – im Fall von Sample 3 – keine Postkarte zurückgesandt hatten, auf der eine Beantwortung angegeben wurde (bzw. Ausfallgründe genannt wurden).
- 15 "Die UNO hat das Jahr 1999 zum Jahr der Senioren erklärt. Es wäre gut, wenn man die Senioren auch zu Worte kommen lässt, statt – wie allzu oft – sich über sie und ihre vermeintlichen oder realen Wünsche zu äußern. Unsere Untersuchung ist ein Beitrag zu diesem Ziel. Jetzt, wo wir kurz vor der Jahrhundertwende sind, ist aber auch ein Rückblick auf die erste Hälfte diese

Thema verwiesen: "Insbesondere interessiert uns in diesem Projekt die Zeit des Dritten Reiches, über die heutzutage wieder oft diskutiert wird und über die uns die ältere Generation aus eigener Anschauung berichten kann. Daher haben wir auch zu dieser, gerade für die Deutschen besonderen Periode, mehrere Fragen gestellt." Das Anschreiben mit dem Verweis auf das UNO Jahr der Senioren wurde weiterhin zweigeteilt: das eine Mal wurde ein Kugelschreiber beigelegt, das andere Mal nicht. In allen diesen Fällen wurde ein vierseitiger Kurzfragebogen mit Fragen sowohl zur Gegenwart als auch zur NS-Zeit beigelegt. Die Aufteilung auf die verschiedenen Splits erfolgte per Zufallsverfahren auf der Basis der noch nicht beantworteten Fragebögen.

Mit dem herausgehobenen Hinweis auf das UNO Jahr der Senioren wurde beabsichtigt, die Studie in ihrer Bedeutsamkeit für Alte aufzuwerten und die Fragen zur Gegenwart zu legitimieren – vermutet wurde, dass der Verweis auf das UNO Jahr den Fragebogen weniger sensibel werden lässt und die Akzentuierung der Bedeutsamkeit zu einer höheren Teilnahmebereitschaft führt. Mit der besonderen Thematisierung des Nationalsozialismus andererseits sollte geklärt werden, wie sehr damit verbundene Sensibilitäten Auswirkungen auf die Rücksendequote haben. Wenn Umfragen zur NS-Thematik nicht auf eine erhöhte Resistenz stoßen, ist es gleichgültig, ob man den NS-Fragen im Fragebogen Fragen mit anderer Themenstellung vorschaltet, um Widerstände zu reduzieren.

Der Kugelschreiber, der einem Teil der Zielpersonen in der dritten Mahnwelle beigelegt wurde, war als „Incentive“ eingeplant: einerseits als Geschenk, von dem man aus anderen Studien weiß, dass es zu einem reziprokem Verhalten, in Form eines ausgefüllten Fragebogens, führen kann (vgl. auch *Berger* 2006). Andererseits sollte er auch als Mittel zur Schaffung einer entsprechenden Gelegenheitsstruktur dienen: denn selbst wenn man einen Kugelschreiber zu Hause zur Verfügung hat, könnte die unmittelbare Gelegenheit zum Ausfüllen durch das Beilegen eines Kugelschreibers verbessert werden.

Die Vermutung, dass bei der Befragung alter Menschen ein beigelegter Kugelschreiber als „Incentive“ wirkt und die Teilnahme erhöht, ist einst im Kontext einer Telefonbefragung alter Menschen (ab 60 Jahren) von *Günther Lüschen* und *Olaf von dem Knesebeck* (1998: 235) geäußert worden. Die Autoren setzten Kugelschreiber als „Incentives“ ein, als es darum ging, die bisherigen Verweigerer in

---

Jahrhunderts mehr denn je sinnvoll: auf eine Zeit, welche von der heutigen älteren Generation erlebt wurde und über die Sie als einzige noch aus eigener Anschauung berichten können. Daher haben wir auch zu dieser, gerade für die Deutschen, besonderen Periode mehrere Fragen gestellt."

Telefonbefragungen im Rahmen eines erneuten Kontaktes doch noch zum Interview zu motivieren. Der Erfolg, so scheint es, stellte sich daraufhin ein: ein durchaus nennenswerter Teil der bisherigen Verweigerer konnte zum Interview konvertiert werden. Allerdings: auf eine Kontrollgruppe wurde verzichtet, so dass es letztlich fraglich ist, ob nicht ähnliche Resultate ebenso ohne „Incentive“ möglich gewesen wären.

### 3 Ausschöpfungsquoten

Die Ausschöpfungsquote in unserer Befragung erweist sich als von durchaus akzeptabler Höhe – höher als in der neuen ALLBUS Befragung in der Gesamtbevölkerung. Wie man Tabelle 2 entnehmen kann, entspricht nach Abzug der neutralen Ausfälle (Unbekannt, Verzogen, Verstorben) die Zahl von 923 Befragten einer Ausschöpfungsquote von 50%. Da man sich bei postalischen Befragungen bei der Bestimmung der neutralen Ausfälle nur auf Rückmeldungen der Post, von Verwandten oder Bekannten der Zielpersonen stützen kann – und dies bei postalischen Befragungen nicht immer geschieht – ist die reale Ausschöpfungsquote realiter noch etwas höher anzusetzen.<sup>16</sup>

Die Ausschöpfungsquote ist allerdings nicht bei beiden Geschlechtern gleich groß. Die männlichen Zielpersonen beteiligen sich zu 54%, die Frauen nur zu 42%. Warum diese Unterschiede bestehen – die Thematik der Umfragen dafür verantwortlich ist, eine erhöhte Erkrankungsrate der Frauen<sup>17</sup> oder eine generell größere Bereitschaft der Männer, an Befragungen teilzunehmen – ist an dieser Stelle nicht zu klären. Entscheidender ist die bloße Existenz eines solchen Effekts und dessen Größe. Hätten wir bei der Stichprobenziehung nicht nach dem Merkmal Geschlecht geschichtet und Männer und Frauen gemäß ihrer Verteilung in den Altersgruppen in

---

16 Wie aus früheren Untersuchungen bekannt ist, werden trotz des Hinweises, dass der Brief bei Unzustellbarkeit an den Absender geschickt werden sollte, nicht zustellbare Briefe nicht notwendigerweise auch von der Post zurückgesandt. Erst durch die Mahnaktionen wird der Kreis der Ausfälle genauer bestimmt (dazu *Reuband* 1999c) – wobei vermutlich gilt, dass auch nach der 3. Mahnwelle die Zahl der neutralen Ausfälle noch nicht vollständig erfasst ist.

17 Wie man Tabelle 2 entnehmen kann, wird bei weiblichen Zielpersonen häufig von Krankheit als Grund des Ausfalls berichtet. Würde man die entsprechenden Zahlen von der bereinigten Brutstichprobe abziehen und die Ausschöpfungsquote neu bestimmen, würden sich Männer (Quote 53 %) und Frauen (55 %) nicht voneinander in der Teilnahmebereitschaft unterscheiden. Ungeklärt ist freilich, ob Männer, die erkrankt sind und nicht teilnehmen können, genauso oft wie Frauen uns dies gemeldet haben. Und ungeklärt ist auch, inwiefern das Argument „Krankheit“ ein vorgeschobenes Argument ist, um an der Befragung nicht teilzunehmen. Legt man Umfragen zum subjektiven Gesundheitszustand zugrunde, so lässt sich – in Übereinstimmung mit den Ausfallgründen – bei den über 60-Jährigen unter den Frauen etwas häufiger Unzufriedenheit mit dem Gesundheitszustand erkennen als unter den Männern. Frauen nehmen auch häufiger Medikamente ein (*Noll* und *Habich* 2000).

die Untersuchung einbezogen, wäre die Ausschöpfungsquote angesichts des Überwiegens von Frauen unter den über 70-Jährigen entsprechend geringer ausgefallen: die Quote hätte dann bei nahezu 45% gelegen. Sie wäre damit vergleichbar der Quote, die wir bei vorangegangenen postalischen Befragungen älterer Menschen zum gleichen Thema in Köln, Krefeld und Dresden mit einer nicht disproportional geschichteten Stichprobe erreicht hatten (*Johnson* und *Reuband* 2005).

**Tabelle 2** Kooperation und Verweigerung nach Geschlecht (absolute Zahlen)

	Geschlecht		Insgesamt
	Mann	Frau	
Fragebogen beantwortet*	508	403	923
Telefonisch verweigert	15	13	28
Schriftlich verweigert**	30	43	73
Fragebogen leer zurück	14	22	36
Verreist	-	2	2
Krank	36	58	94
Verstorben	28	24	52
Unbekannt/verzogen	51	42	93
Sonstige Nicht-Teilnahme***	318	393	699
(N=)	1000	1000	2000

\* Angabe des Geschlechts laut Fragebogen sowie – wo nicht vermerkt – nach Angaben aus Einwohnermelde-datei. Für 12 Personen aus dem Sample ohne Fragebogennummer war keine Zuordnung möglich.

\*\* Einschl. Rücksendung des Anschreibens mit dem amtlichen Vermerk „Annahme verweigert“ auf dem Briefumschlag.

\*\*\* Es handelt sich um Personen, die keinen Fragebogen zurücksandten. Im Fall der Angaben zum Geschlecht ist die Zahl etwas zu hoch angesetzt, da – wie oben erwähnt – für 12 Personen keine Zuordnung vorgenommen werden konnte.

**Tabelle 3** Verlauf der Erhebung nach Sample (absolute Zahlen)

	Sample 1	Sample 2	Sample 3
Bruttostichprobe	666	666	668
Neutrale Ausfälle	42	50	53
Bereinigte Bruttostichprobe	624	616	615
Ausgefüllte Fragebögen insgesamt	310	306	304
<i>davon</i> mit Langfragebogen	282	275	277
<i>davon</i> mit Kurzfragebogen	28	31	27
Ausschöpfungsquote in %	50	50	49

Neutrale Ausfälle = Ausfallgrund unbekannt, verzogen, verstorben  
(gemäß Rückmeldung durch Post)

Bei 3 Fragebögen aus Sample 1 oder 2 wurde die Nummer auf dem Deckblatt vom Befragten entfernt. Dementsprechend kann hier keine Samplezuordnung vorgenommen werden.

Wendet man sich den Ergebnissen der verschiedenen Experimente zu, stellt man – im Gegensatz zu den ursprünglichen Erwartungen – fest, dass sich die Effekte der Befragungsvarianten allesamt als irrelevant erweisen. So bleibt es ohne Auswirkungen, ob man den Fragebogen anonym oder nicht anonym versendet und ob man der dritten Mahnaktion ein erläuterndes Beiblatt beilegt oder nicht (Tabelle 3). Weder erhöht oder reduzierte der Verweis auf das UNO Jahr oder die Thematik des Nationalsozialismus noch ein beigelegter Kugelschreiber die Teilnahmequote. Die Ausschöpfungsquote der in der letzten Phase erneut angeschriebenen Personen schwankt minimal zwischen den drei Varianten: zwischen 12 und 13%.<sup>18</sup>

Wohl am gewichtigsten ist im Kontext der speziellen Thematik unserer Untersuchung der Befund, demzufolge die NS-Thematik nicht zu nennenswerten Konsequenzen auf der Ebene der Teilnahmequote führt: weder die Erhöhung der Anonymität noch die Akzentuierung der Seniorenthematik im Anschreiben erhöhen die Quote. Inwiefern dazu auch die Tatsache beigetragen hat, dass sich – im Gegensatz zu face-to-face und telefonischen Befragungen – die Befragten mit dem Inhalt der Befragung bereits vor der Beantwortung vertraut machen können, vermögen wir hier nicht zu klären.<sup>19</sup>

18 Von Subsample 1 (UNO Jahr) antworteten 27 von 226 Personen, von Subsample 2 (NS-Thematik) 31 von 230, von Subsample 3 27 von 328.

19 Ungeklärt ist, wie häufig Befragte vor dem Ausfüllen des Fragebogens diesen vollständig, selektiv oder gar nicht durchblätterten. Ergebnisse einer Pilotstudie, basierend auf Nachbefragungen von Teilnehmern einer Düsseldorfer Befragung in der Allgemeinbevölkerung, erbrachte dies allenfalls für eine Minderheit der Befragten.

Als irrelevant erweisen sich ferner die eingesetzten „Incentives“. Vorstellbar ist, dass der Kugelschreiber zu "billig" wirkte, womöglich Kugelschreiber überhaupt keine Effekte als Incentive ausüben. Denkbar ist aber auch, dass „Incentives“ beim dritten Anschreiben generell wirkungslos sind. In dieser Phase sind vermutlich bereits zu viele Entscheidungen für oder gegen die Beteiligung an der Umfrage gefallen, dass weitere Anreize keinen Einfluss mehr ausüben vermögen. Einzigartig ist der Befund fehlender Wirksamkeit beim dritten Anschreiben jedenfalls nicht. Andere Untersuchungen in der Allgemeinbevölkerung deuten ebenfalls darauf hin, dass sich in der dritten Mahnaktion unterschiedliche Strategien der Kontaktierung und der Anreize kaum oder gar nicht auswirken (vgl. *Reuband* 1999a, *Engels* 2005).

#### 4 Strategien der Beantwortung

In den bisherigen Analysen haben wir uns auf die Frage der Ausschöpfungsquote beschränkt. Unter welchen Bedingungen es zur Teilnahme kommt, musste dabei offen bleiben: greifen die Alten – in Ermangelung eines Interviewers als Unterstützung – auf die Hilfe anderer Personen zurück, oder beantworten sie den Fragebogen ohne fremde Hilfe? Fühlen sie sich wirklich bei der Beantwortung der Fragen überfordert, wie dies für postalische Befragungen in höheren Altersgruppen unterstellt wurde? Teilen sie die Beantwortung auf unterschiedliche Zeitpunkte – gar mehrere Tage auf, weil der Fragebogen für sie zu lang ist oder sie über manche Fragen erst nachdenken wollen?

Wir können versuchen, dies über Fragen zur Interviewsituation zu klären, die am Schluss der Befragung gestellt wurden. Ihnen zufolge füllten 86% der Befragten den Fragebogen ohne Hilfe anderer Personen aus. 11% griffen auf die Hilfe anderer – meist Familienangehörige – zurück. Und 1% beantwortete ihn teils ohne und teils mit Unterstützung anderer. Die Bearbeitung erfolgte in mehr als vier Fünftel der Fälle (88%) ohne Unterbrechung. Und wenn es zu einer Unterbrechung kam, dann wurde der verbleibende Teil in der Regel am gleichen Tag und nicht an einem anderen Tag erledigt. Bezogen auf die Verständlichkeit der Fragen meinten lediglich 6%, unklare Fragen seien „sehr oft“ oder „oft“ vorgekommen. 41% hingegen bezeichnet dies als „selten“ und 54% gaben an, es sei nie der Fall gewesen. Die Mehrheit scheint sich also beim Ausfüllen des Fragebogens als subjektiv kompetent erlebt zu haben. Die Tatsache, dass die Befragten bei postalischen Erhebungen eine

Kontrolle über die Handlungssituation ausüben, mag in entscheidendem Maße mit zu diesem Empfinden beigetragen haben.<sup>20</sup>

Ob der Fragebogen ohne Unterbrechung oder mit Unterbrechungen ausgefüllt wird, ist von den Merkmalen Bildung und Alter der Befragten nicht unabhängig. Je älter jemand ist und je niedriger seine Bildung, desto eher unterbricht er die Beantwortung, und desto eher greift er auch auf Hilfe anderer Personen zurück (Tabelle 4). Je mehr sich diese Merkmale kumulieren, desto eher wird von einer derartigen Unterstützung Gebrauch gemacht. So füllten z.B. alle Befragten zwischen 71 und 74 Jahren mit höherer Bildung persönlich den Fragebogen aus. Unter den Befragten, die 80 Jahre und älter waren und lediglich über Volksschulbildung verfügten, waren es nur noch 56%, und unter den Frauen in dieser Subgruppe gar nur 43%. Ob sich diese Befragten generell nicht in der Lage sahen, den Fragebogen auszufüllen, ob sie sich unsicher fühlten oder sich aus gesundheitlichen Gründen der Unterstützung anderer vergewisserten, muss ungeklärt bleiben. Und offen bleiben muss auch, welche Konsequenzen daraus auf der objektiven Ebene - unabhängig vom subjektiven Erleben - bei der Befragung alter Menschen resultieren: bei welchen Themenbereichen und welchen Frageformaten Probleme in verschärfter Form auftreten.

## 5 Fehlende Werte

Erweisen sich aus Sicht der Befragten die Fragen als relativ problemlos und verständlich, so fragt sich andererseits, wie sich dies aus Sicht von Außenstehenden und an objektiven Kriterien gemessen darstellt. Lässt man die Interviewer die Kompetenz des Befragten bei der Beantwortung von Fragen in face-to-face Befragungen einschätzen, werden über 60-Jährige gewöhnlich etwas schlechter beurteilt als die Jüngeren (*Reuband* 1998a). Der Einfluss ist nicht besonders stark ausgeprägt – auch unter den über 60-Jährigen gilt die Mehrheit als kompetent –, aber er verweist auf Probleme, die sich im Antwortverhalten niederschlagen können.<sup>21</sup> Wählt man

---

20 In Übereinstimmung mit diesem Urteil steht, dass auf die Frage, welche Fragen für sie unklar waren, nur eine relativ kleine Zahl genannt wird. 5% der Befragten nannten eine einzige, 6% zwei oder mehr Fragen. Und diese streuen breit über den Fragebogen hinweg. Eine besondere Häufung lässt sich – mit Ausnahme der Frage zur Einordnung des zuletzt ausgeübten eigenen Berufs, des Ehegatten und des Vaters – nicht feststellen. Die Zahl derer, die konkret unklare Fragen benannten, ist nicht nur in der Gesamtheit der Befragten niedrig. Sie ist mit einem Wert von rund ein Drittel selbst unter denen niedrig, die "sehr oft" oder "oft" unklare Fragen konstatierten. Entweder sah sich ein Teil dieser Befragten nicht in der Lage, die unklaren Fragen nachträglich zu bestimmen, oder sie beurteilten die Verständnisprobleme als nicht so gravierend, um die Fragen am Schluss eigens aufzuführen.

21 In einer Kölner Befragung wurde das Frageverständnis der über 60-Jährigen bei 69 % als „sehr gut“ oder „gut“ eingestuft, hingegen bei 81 % der 18-29-Jährigen. In einer Dresdner Befragung



**Tabelle 4** Situation der Fragebogenbeantwortung nach Geschlecht, Alter und Bildung (in %)

	Geschlecht		Alter			Bildung			
	Mann	Frau	71-74	75-79	80+	VS	RS	Gym.	Uni
<i>Ausfüllen des Fragebogens</i>									
Selbst	92	77	94	87	66	80	89	94	99
Teils mit Hilfe	*	3	*	1	4	2	2	-	-
Mit Hilfe Anderer	7	18	5	10	28	17	8	5	1
Sonstiges	1	2	1	2	2	1	2	1	-
<i>Zeitliche Beantwortung</i>									
Ohne Unterbrechung	89	87	92	88	78	88	86	90	93
Mit Unterbrechung am gleichen Tag	5	7	4	6	12	7	7	2	4
Verteilt auf mehrere Tage	4	5	3	4	8	5	4	5	4
Sonstiges	2	1	1	2	1	1	3	3	-
<i>Unklare Fragen</i>									
Sehr oft	1	1	1	1	3	1	2	1	1
Oft	4	5	4	5	3	6	2	8	1
Selten	43	39	37	43	47	42	36	39	46
Nie	52	56	58	51	47	52	60	51	52
(N=)	(434-454)	(334-347)	(360-372)	(265-275)	(151-161)	(409-428)	(181-186)	(84-87)	(106-110)

Das Alter wurde errechnet über das Erhebungsjahr und das Geburtsjahr; Bildung: VS = Volksschule; RS = Realschule, Mittelschule, Handelsschule; Gym. = Gymnasium; Uni = Universität, Fachhochschule

*Frageformulierungen mit Antwortkategorien:* „Und nun bitten wir noch um einige Angaben zum vorliegenden Fragebogen: Nicht immer ist es in höherem Alter möglich, einen Fragebogen allein auszufüllen (z.B. aufgrund von Schreib- bzw. Leseschwierigkeiten). Wie war es bei diesem Fragebogen? Habe Fragebogen selbst ausgefüllt – Mir hat jemand geholfen – Teils selbst ausgefüllt, teils hat mir jemand geholfen – Sonstiges, was?“; „In welchem Zeitraum haben Sie den Fragebogen ausgefüllt? Habe den Fragebogen ohne zeitlich Unterbrechung ausgefüllt – Habe die Beantwortung auf unterschiedliche Zeiten am gleichen Tag aufgeteilt – Habe die Beantwortung auf mehrere Tage verteilt – Sonstiges, was?“; „Wie oft ist es vorgekommen, dass im vorliegenden Fragebogen eine Frage unklar formuliert war und Sie nicht wussten, was gemeint war? Sehr oft – Oft – Selten – Nie“

lagen die Werte jeweils bei 67 % vs. 90 % (**Reuband** 1998). Ob und inwieweit die Tatsache, dass studentische Interviewer in dieser Untersuchung eingesetzt wurden, zu einer Überschätzung der Kompetenz Altersgleicher und zu einer Unterschätzung der Kompetenz Älterer geführt hat, ist eine ungeklärte Frage.

objektive Kriterien anhand der Antworten in der Befragung, so ergeben sich beim Einsatz postalischer Befragungen ebenfalls Indizien für eine geringere Befragungskompetenz älterer Befragten. So erwies sich die Korrelation zwischen einer identischen Frage zur Anomie, gestellt am Anfang und Ende des Fragebogens, bei über 60-Jährigen als geringer als unter den jüngeren Befragten (*Reuband* 2001c). Des Weiteren fanden sich in einer Umfrage überproportional starke Akquieszenzeffekte unter den über 60-Jährigen bei Fragen, deren Antwortvorgaben unterschiedlich gepolt waren (*Reuband* 2003). Die Effekte gingen maßgeblich – aber nicht ausschließlich – auf das im Vergleich zu jüngeren Kohorten niedrigere Bildungsniveau zurück. Ein Resteffekt, der mit der Altersvariable verknüpft war, blieb bestehen.

Die altersbedingten Unterschiede in der Datenqualität kann man in der vorliegenden Untersuchung angesichts des Fehlens von Fragen, die eine Reliabilität- und Konsistenzüberprüfung erlauben, nicht näher bestimmen. Man kann jedoch versuchen, zumindest einige formale interne Kriterien anzulegen, die etwas über die Qualität der Beantwortung aussagen. Und zu diesen gehört der Anteil fehlender Antworten. Besonders bei postalischen Befragungen, so ist vermutet worden, treten fehlende Antworten gehäuft auf.

In der Tat dokumentiert eine Metaanalyse – meist amerikanischer Studien – eine derartige Tendenz für die Allgemeinbevölkerung. Danach zeichneten sich postalische Befragungen häufiger durch fehlende Angaben aus als face-to-face oder telefonische Befragungen (*de Leeuw* 1992). In ähnliche Richtung weisen die Befunde neuerer britische Studien (*Nicolaas* 2006). Unklar musste hier allerdings bleiben, inwieweit die Art der Fragebogenkonstruktion zu diesem Befund mit beigetragen hatte (insbesondere ob Meinungslosigkeit als legitime Antwort vorgegeben wurde oder nicht). Eine deutsche Studie, in der postalische mit face-to-face und telefonischen Befragungen verglichen wurden, und bei der Meinungslosigkeit in der Regel nicht im Fragebogen als legitime Kategorie aufgeführt wurde, erbrachte keinen Hinweis dafür, dass postalische Befragungen fehlende Angaben begünstigen (*Reuband* und *Blasius* 1996).

Wie aber sieht es in dieser Hinsicht mit den über 70-jährigen Alten aus? Wenn sie mit der Notwendigkeit schriftlich zu antworten häufig überfordert sind, wie es häufig in der Methodenliteratur unterstellt wird, müssten sie nicht nur in höherem Maße fehlende Angaben aufweisen als die Allgemeinbevölkerung, die Zahl fehlender Werte müsste auch im Lauf der Befragung mit wachsendem Aufwand zunehmen (eine sukzessive Beantwortung unterstellt). Daher ist es ratsam, eine Prüfung in zweifacher Weise vorzunehmen: zum einen auf der Ebene von Fragen mit unterschiedlichem Themenbezug und Sensitivitätsgrad, sowohl einzeln als auch im

Vergleich zu Studien in der Allgemeinbevölkerung (mit jeweils identischen Indikatoren), und zum anderen im Hinblick auf die Zahl fehlender Antworten bei Fragen mit unterschiedlicher Platzierung im Fragebogen.

Wählt man den durchschnittlichen Anteil fehlender Antworten bei Fragen, die entweder mit dichotomen oder graduellen Abstufungen arbeiten – also keine Listenauswahl beinhalten –, kommt man in unserer Befragung auf den ersten drei Seiten<sup>22</sup> auf ähnliche Werte wie auf den letzten drei Seiten des Fragebogens (unter Einschluss der Fragen zur Soziodemographie). Die Angaben belaufen sich auf 1-2%, nur in Ausnahmefällen auf höhere Werte um die 8-9 %. Bei den Fragen mit erhöhter Zahl fehlender Werte handelt es sich entweder um welche, bei denen komplexe Bilanzierungen vorgenommen werden oder zurückliegende Ereignisse genauer datiert werden müssen. Alles in allem stellen die entsprechenden Prozentzahlen – von der Höhe her betrachtet – jedoch keine besonders dramatischen Werte dar.<sup>23</sup> Sie sind nicht geeignet, Zweifel an der Qualität der Beantwortung zu wecken.

Zieht man die Antworten auf einzelne Fragen mit unterschiedlichem thematischen Bezug und Sensitivitätsgrad heran (hier auf die Langfassung des Fragebogens bezogen), kommt man ebenfalls zu dem Ergebnis, dass von nennenswerten Einschränkungen in der Datenqualität nicht gesprochen werden kann. Bei Fragen z.B. nach dem Zusammenleben mit anderen Personen (Frage 6 auf S. 1 im Fragebogen), zum Nachbarschaftsverhältnis (Frage 16, S.2), zum eigenen Gesundheitszustand (Frage 19, S.2), der Konfessionszugehörigkeit (Frage 60, S.8) sind es 1%, die nicht antworten, bei der eigenen Bildung sind es 2% (Frage 59, S.8).

Selbst die Fragen, die sich auf frühere Erfahrungen und Erlebnisse beziehen und Erinnerungsleistungen erfordern, erbringen in der Regel keine auffällig hohen Anteile für fehlende Werte. Dies gilt sogar dann, wenn es sich um eine Kombination von Rückerinnerungsfragen und sensiblen Themenstellungen – wie zur eigenen Unterstützung des NS-Regimes – handelt: Auf die Frage, ob man an den National-

---

22 Für die Analyse beziehen wir uns an dieser Stelle auf die Personen, welche die Langfassung des Fragebogens beantworteten. Sie stellen die Mehrheit (91%) der Befragten. Die Kurzfragebögen wurden erst in der letzten Mahnwelle eingesetzt.

23 So gaben z.B. zum Nettoeinkommen des Haushalts, erfragt am Schluss des Fragebogens, 9 % keine Antwort. Und 8% gaben keine Antwort auf die Frage am Anfang des Fragebogens, seit wann sie in Berlin lebten. Unter denen, die in Berlin geboren wurden, beläuft sich dieser Anteil sogar auf 9 %. Möglicherweise ist der Anteil hier so hoch, weil manche Befragte mit der Antwort auf die vorherige Frage zum Geburtsort glaubten, die Antwort bereits gegeben zu haben. Unter denen, die nicht in Berlin geboren wurden, liegt der fehlende Anteil mit 7 % allerdings ebenfalls recht hoch. In diesem Fall könnten Erinnerungsprobleme - Probleme der genauen Datierung - eine gewisse Rolle gespielt haben.

sozialismus geglaubt, Hitler bewundert oder zeitweise die Ideale aus der Zeit des Dritten Reiches geteilt hat (Frage 34-36, S.5) – sind es zwischen 7 und 10% der Befragten, die keine Angabe machen. Und bei der Frage zum Jahr, in dem man vor Ende des Krieges zuerst etwas über den Massenmord an Juden erfuhr – hier getrennt erfragt für "Massenerschießungen" und "Massenmord im KZ" (Frage 53 und 54, S.8) – sind es 6%, die nicht antworten. Diese Werte sind sogar geringer als bei der Frage zum Haushaltseinkommen.

Vergleicht man die Angaben aus der Altenbefragung mit den Ergebnissen aus Befragungen in der Allgemeinbevölkerung, weichen diese in der Häufigkeit fehlender Werte kaum voneinander ab. Dies gilt sowohl, wenn man über eine Reihe unterschiedlich platzierter Fragen hinweg die Durchschnittswerte berechnet, als auch wenn man den Vergleich auf die Ebene einzelner Fragen bezieht. Einen derartigen Vergleich mit der Gesamtbevölkerung können wir für Dresden und Düsseldorf für etwa die gleiche Zeitperiode (1996-1998) anstellen, darüber hinaus – bei einigen Fragen auch durch Einbeziehung von Leipzig und Chemnitz.<sup>24</sup>

Der Vergleich erbringt für die Fragen, die in identischer Weise in den Erhebungen gestellt wurden, eine bemerkenswert große Ähnlichkeit zwischen den Erhebungen und unserer Berliner Altenbefragung: die Frage nach dem Zusammenleben mit anderen Personen wird in der Allgemeinbevölkerung – egal in welcher Stadt – von rund 2% nicht beantwortet (Berlin 1%), die Frage zum Verhältnis zu Nachbarn von 1% (Berlin 1%), Gesundheit 1% (Berlin 1%), Schulbildung 2-3% (Berlin 2%), Konfession 2-3% (Berlin 1%), Haushaltseinkommen 4-6% (Berlin 9%). Somit weist unter den hier betrachteten Merkmalen lediglich das Haushaltseinkommen – bei ähnlicher Platzierung der Frage im Fragebogen – in der Berliner Altenbefragung einen geringfügig höheren Wert auf als in der Allgemeinbevölkerung. Diese leichte Überhöhung ist vermutlich weniger Folge einer erhöhten Neigung zur Verheimlichung als vielmehr Folge spezifischer Zurechnungsprobleme unter den über 70-Jährigen: weil sie keine Einkommen, sondern Rente beziehen – z. T. aus mehreren Quellen, bei einigen ergänzt auch durch Zusatzleistungen staatlicher und privater Art (z.B. durch die eigenen Kinder) – fällt es ihnen schwer, einen Gesamtwert zu bestimmen.

---

24 Die postalischen Erhebungen wurden in Anlehnung an *Don Dillmans* Empfehlungen und eigene Erfahrungen durchgeführt und erreichten Ausschöpfungsquoten zwischen 51 und 70%. Die Befragungen in Dresden, Chemnitz und Leipzig wurden von der Technischen Universität in Dresden aus durchgeführt, die Düsseldorfer Befragungen zunächst von der Technischen Universität Dresden aus, rund ein Jahr später (mit dem gleichen Fragebogen und ähnlichen Anschreiben) von der Universität Düsseldorf. Die Umfragen, basieren auf einer Zufallsstichprobe der wahlberechtigten Bevölkerung 18 Jahre und älter aus dem jeweiligen Einwohnermelderegister der Stadt.

## 6 Fehldeutung von Frageformaten

Es gibt freilich auch Fragen in der Berliner Altenbefragung, bei denen die Zahl der fehlenden Werte überproportional hoch ausfällt – mit Werten um die 13-32%, in Einzelfällen gar bis zu 38%. Es handelt sich um Statements zu eigenen Sorgen und zum Depressionserleben. Die analogen Fragen in Dresdner und Düsseldorfer Befragungen der Allgemeinbevölkerung weisen niedrigere Werte auf, sie variieren lediglich zwischen 3% und 9%. Dieser Befund könnte auf den ersten Blick als eine eindrucksvolle Bestätigung der These verstanden werden, der zufolge alte Menschen mit postalischen Befragungen Probleme haben und Fragen oft übersehen. Wir halten es jedoch für plausibler, eine gewichtige Ursache in der Anordnung der Fragen im Fragebogen zu sehen: Während bei den anderen Fragen die Antwortkategorien rechts neben der Frageformulierung vertikal angeordnet waren, wurde bei diesen Statements eine andere Form gewählt: die Statements wurden mit ihren jeweiligen Antwortkategorien horizontal in Form einer Itembatterie angeordnet. Jede neue Zeile beinhaltete Statements mit den dazugehörigen Antwortkategorien.

Obwohl ein Beispiel für horizontal angeordnete Statements und deren Beantwortung auf dem Deckblatt (anhand von Einstellungsitems) aufgeführt und in der Erläuterung zur Frage eigens vermerkt war, man solle anhand der Skala sagen, wie sehr „die jeweilige Aussage“ zuträfe, scheint diese Art der Vorgabe bei den alten Befragten eine gewisse Verwirrung gestiftet zu haben. Viele verstanden die Itembatterie offenbar als eine Aufforderung zur Wahl zwischen Antwortkategorien und Statements. Nach diesem Verständnis wären nur die Sorgen auszuwählen, die bezogen auf die eigene Person Gültigkeit haben (allenfalls noch graduell abgestuft nach Schwere). Die nicht zutreffenden Aussagen blieben diesem Verständnis der Befragten zufolge ausgeklammert.

Auf die Existenz eines solchen Antwortmusters stößt man bereits bei der ersten Sichtung der Fragebögen und bloßer Inspektion der Antworten. Empirisch genauer dokumentiert wird dies, wenn man die Angaben zu den Sorgen mit der Zahl fehlender Nennungen in Beziehung setzt: Die einzelnen Items, welche die spezifischen Sorgen erfassen, korrelieren mit der Zahl der Sorgen-Items, die durch fehlende Angaben gekennzeichnet sind, mit einem Wert zwischen  $r=.27$  und  $.39$  (im Durchschnitt  $r=.33$ ). Und im Fall der Depressionserfahrungen korrelieren die Items mit der Zahl fehlender Angaben mit einem Wert zwischen  $r=.17$  und  $.25$  (Durchschnitt  $r=.22$ ). In allen diesen Fällen nimmt mit steigender Zahl fehlender Werte der Anteil derer zu, die Sorgen bzw. Anzeichen depressiver Erfahrungen nennen. Die Fehldeutung, man müsse nur die gegenwärtigen Beeinträchtigungen auswählen, könnte im

vorliegenden Fall umso stärker begünstigt worden sein, als sich die Items jeweils auf das gleiche Thema – Sorgen oder psychisches Erleben – beziehen.

In den zuvor erwähnten Umfragen in der Allgemeinbevölkerung, bei denen die Zahl fehlender Werte niedriger lag, ist die Anordnung der jeweiligen Fragen und Antworten eine andere. Ein Wechsel des Frageformats findet hier bereits vor dem Wechsel zum Thema „Sorgen“ und „Depression“ statt: am Anfang des Fragebogens als Frage 2 auf S. 1, bei Fragen zur Zufriedenheit mit verschiedenen Arten lokaler Infrastruktur (Einkaufsmöglichkeiten, Arbeitsplatzangebot etc.). In der Berliner Altersuntersuchung findet sich der Wechsel erst ab Frage 17 auf Seite 2. Der frühzeitige Wechsel der Anordnung im erstgenannten Fall könnte bewirkt haben, dass die Befragten auf den späteren Wechsel des Frageformats, Fragen zur Depression betreffend, bereits eingestellt waren und die Wahrnehmung des Wechsel durch die thematische Strukturierung erleichtert wurde. Wenn diese Interpretation zuträfe, antworten die Alten bei der Frage zu „Sorgen“ und „Depression“ nicht allein deswegen schlechter, weil sie unfähiger sind, einen Wechsel des Frageformats zu erkennen, sondern auch weil sie es durch die vorhergehenden Fragen nicht gelernt haben, den Wechsel als solchen zu erkennen. Es könnte sich, mit anderen Worten, um einen fragebogenbedingten Lerneffekt und weniger um einen kognitiven Defekt der Älteren handeln.

Man kann diese Hypothese prüfen, indem man die Dresdner und Düsseldorfer Befragten im Alter von 71 und älter (N=279) mit den Berliner Befragten im gleichen Alter vergleicht.<sup>25</sup> Der Vergleich erbringt, dass in der Düsseldorfer/Dresdner Befragung die Zahl fehlenden Werte geringer liegt als in der Berliner Befragung, allerdings auch höher als in der Bevölkerungsbefragung insgesamt. So machten z.B. in der Berliner Umfrage 19 % der Befragten keine Angaben zur Sorge, nachts nicht mehr allein auf die Straße gehen zu können. Unter den Altersgleichen in Düsseldorf/Dresden waren es 9 % und der Bevölkerung 3 %. Keine Angabe zur Sorge, dass die Wohnung gekündigt werden könnte, machten 38 % der Berliner Befragten, unter den Altersgleichen in Düsseldorf/Dresden 24 %, in der Bevölkerung 9 %. Berechnet man einen Durchschnittswert über alle Sorgen und Depressionserfahrungen kommt man für die Gruppe der über 71-Jährigen in Berlin auf 23 %, in Düsseldorf/Dresden auf 15 % und in der Bevölkerung von Düsseldorf/Dresden auf 5 %.

---

25 Dass die Berliner Befragten sich per se nennenswert in ihrem subjektiven Erleben von den Befragten in Düsseldorf und Dresden unterscheiden, ist nicht anzunehmen, auch ist der zeitlich Abstand insgesamt gering (Berlin 1999, Düsseldorf/Dresden 1997-1998), so dass man die Unterschiede hier mit hoher Wahrscheinlichkeit den Unterschieden in der Fragebogenplatzierung zurechnen kann.

Fragebogenlänge *und* Alter zusammen sind für die Unterschiede zwischen der Berliner Altenbefragung und der Bevölkerungsbefragung in Düsseldorf/Dresden verantwortlich.

Was für Implikationen haben die Befunde? Veränderungen des Frageformats im Fragebogen sind mit Gefahren verbunden und – wenn sie nicht zu vermeiden sind – bedürfen sie besonderer Beachtung bei der Fragebogenkonstruktion sowohl im Layout als auch der Erläuterungen. Ob der vertikalen oder horizontalen Anordnung der Fragen der Vorzug zu geben ist, kann durch unsere Daten nicht geklärt werden. Beide Varianten könnten unter Umständen gleichartige Resultate erbringen. Wenn Mischformen vorkommen, dürfte entscheidend sein, welches Muster überwiegt und wie der Übergang gestaltet wird. Die Befragten müssen, um richtig antworten zu können, vorher gelernt haben, welche Fragebogenformate welche Bedeutung haben. Und dieser Lerneffekt kann durch Erläuterungen und vorhergehende Fragen begünstigt werden, die den Wechsel und das Prozedere der Beantwortung verdeutlichen.

## 7 Einflüsse auf fehlende Werte

Wodurch wird im vorliegenden Fall die Zahl fehlender Antworten beeinflusst? Wie sehr wirkt insbesondere das Alter ein, und welchen Stellenwert haben das Geschlecht und die Bildung? Und welche Bedeutung haben die Bedingungen der Befragung – insbesondere die Hilfeleistung durch andere, die Aufteilung auf mehrere Zeitabschnitte sowie das Vorkommen subjektiv erlebter unklare Fragen? Als abhängige Variable verwenden wir zwei Maße: eines, das die Zahl fehlender Antworten über alle Fragen hinweg misst, in denen dichotome, nominale oder kategoriale Antwortkategorien vorgegeben waren (also nicht Listen, bei denen zwischen verschiedenen Vorgaben zu wählen war) und bei denen zugleich die Antworten vertikal angeordnet sind. Das andere Maß beinhaltet die Fragen zum Thema „Sorgen“ und „Depression“, bei denen die Antworten (entlang einer Skala) horizontal angeordnet sind und bei denen sich die Zahl fehlender Angaben so sehr gehäuft hatte.<sup>26</sup>

---

26 Als Basis nehmen wir an dieser Stelle wieder die Befragten, welche die Langfassung des Fragebogens ausfüllten. In der Kurzfassung wurden die Fragen, die hier in die Analyse fehlender Werte eingehen, nicht gestellt.

**Tabelle 5** Soziale Einflüsse auf Zahl fehlender Werte nach Art der Fragen (beta-Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Fehlende Werte insgesamt <sup>+</sup>	Fehlende Werte Sorgen/Depression
Geschlecht	.07	.08 *
Alter	.02	.11 **
Bildung	-.13 ***	-.10 **
Unterstützung bei Beantwortung	-.09 *	-.20 ***
Zeitlich gestreckte Beantwortung	.08 *	.06
Eindeutigkeit der Fragen	.01	-.01
Missfallen der Befragung	.17 ***	-.00
r <sup>2</sup>	.06	.05

\* p < 0,05      \*\* p < 0,01      \*\*\* p < 0,001

<sup>+</sup> Ohne Fragen zu Sorgen, Depression

Paarweiser Ausschluss von Werten

*Kodierung: Geschlecht:* Mann = 1, Frau = 2; *Alter* in Jahren; *Bildung:* Volksschule = 1, Realschule/Mittelschule/Handelsschule = 2, Gymnasium = 3, Universität/Fachhochschule = 4; *Unterstützung bei Beantwortung:* Allein ausgefüllt = 1, Jemand hat geholfen/teils selbst – teils geholfen = 2; *Zeitlich gestreckte Beantwortung:* Ohne zeitliche Unterbrechung = 1, Unterschiedliche Zeiten am gleichen Tag/unterschiedliche Tage = 2; *Eindeutigkeit der Fragen:* Sehr oft unklar = 1 ... Nie unklar = 4; *Missfallen der Befragung:* Sehr gut = 1 ... Überhaupt nicht gut = 5

Zahl der Items für fehlende Werte insgesamt (ohne Sorgen/Depression) = 37, Zahl der fehlenden Werte für Items zu Sorgen, Depression = 14

Die Ergebnisse sind in Tabelle 5 dargestellt. Man kann ihr entnehmen, dass sich die jeweiligen Variablenkonstellationen je nach Art der abhängigen Variablen unterscheiden. Wo es um die Zahl fehlender Werte bei der Fragekonstruktion geht, bei denen die Antworten vertikal angeordnet sind (in unserer Umfrage der Regelfall), üben unter den sozialen Merkmale das Geschlecht und die Bildung einen Effekt aus, nicht aber das Alter. Unter den Variablen, welche sich auf die Situation des Interviews beziehen, wirkt sich die zeitliche Streckung der Beantwortung (durch Aufteilung auf verschiedene Stunden oder Tage) ungünstig aus. In einem solchen Fall kommt es womöglich vor, dass beim zweiten (oder dritten) Anlauf zur Beantwortung des Fragebogens gelegentlich Fragen übersehen, die noch hätten beantwortet werden müssen. Inwieweit sich die zeitliche Streckung der Beantwortung auf einzelne Fragen oder das sukzessive Abarbeiten des Fragebogens bezieht, ist eine ungeklärte Frage.



Als günstig erweist sich die Unterstützung anderer Personen. Diese sorgen vermutlich dafür, dass die Fragen nacheinander beantwortet werden und keine ausgelassen wird. Als bedeutsam erweist sich ferner jene Variable, die erfasst, wie sehr das Interview dem Befragten gefallen hat. Die Zahl der fehlenden Werte ist offenbar maßgeblich ebenfalls eine Funktion der Motivation, den Fragebogen auszufüllen. Diese dürfte sowohl von der Einstellung beeinflusst werden, die in die Situation eingebracht wird als auch durch die Bewertung der Fragen, die im Fragebogen beantwortet wurden. Je weniger der Befragte das Ausfüllen des Fragebogens als angenehme Erfahrung beurteilt, desto weniger sorgfältig geht er bei der Beantwortung vor.

Etwas anders sieht die Einfluss-Struktur bei den fehlenden Angaben aus, die sich beim Übergang zur horizontalen Antwortanordnung im Fragebogen-Layout ergeben: bei den Fragen zu Sorgen und Depressionserfahrungen. Hier wirkt sich unter den sozialen Merkmalen die Bildung, aber ebenfalls das Alter der Befragten aus. Besonders stark ist die Zahl fehlender Werte dort, wo der Fragebogen allein ausgefüllt wurde. Wo andere Personen beim Ausfüllen des Fragebogens halfen, werden die Missverständnisse in gewissem Umfang korrigiert, die Zahl fehlender Werte wird reduziert (inwieweit sich andere Beeinträchtigungen der Datenqualität durch die Hilfe anderer statt dessen Personen ergeben, etwa eine Beantwortung im Sinne sozialer Erwünschtheit, muss an dieser Stelle ungeklärt bleiben). Als bemerkenswert kann weiterhin gelten, dass sich die Motivation bei der Beantwortung (Missfallen der Fragen) im Gegensatz zur vorigen Analyse nicht auf die Zahl fehlender Angaben auswirkt. Es zählt hier anscheinend weniger die Motivation als der kognitiven Bewältigung des Wechsels in den Antwortvorgaben.

Bei beiden Analysen fällt auf, dass eine Reihe von Variablen, bei denen man Effekte auf die hier interessierenden abhängigen Variablen hätte erwarten können, keinen Einfluss ausübt. Dies betrifft vor allem die Häufigkeit des Vorkommens unklarer Fragen. Die Tatsache, dass dies nicht zutrifft, bedeutet, dass das subjektiv erlebte Vorkommen unklarer Fragen für die Gesamtheit fehlender Angaben irrelevant ist. Der Befragte lässt Antworten aus, nicht weil er bei der Beantwortung der Frage Schwierigkeiten empfindet, sondern weil er nachlässig mit der Beantwortung umgeht oder das Frageformat falsch deutet.

## **8 Schlussbemerkungen**

Postalische Umfragen sind auch unter alten Menschen möglich und dies selbst bei sensiblen Themen. Wie wir am Beispiel einer Befragung unter über 70-Jährigen zum Erleben des Dritten Reichs gezeigt haben, kann man Ausschöpfungsquoten

erreichen, wie sie in face-to-face oder telefonischen Umfragen für Großstädte in der Bundesrepublik üblich sind. Entscheidend für das Gelingen ist, dass man sich an die Empfehlungen von *Don Dillman* anlehnt und mehrere Mahnaktionen durchführt. Ob man die Befragungen anonym durchgeföhrt oder mit einer Nummer auf dem Fragebogen, ob man durch Begleitschreiben eine besondere Motivation zu wecken versucht oder nicht, hat keine Auswirkungen auf die Teilnahmequote.

Natürlich kann man die in unserer Untersuchung erzielte Ausschöpfungsquote nicht als eine für alte Leute generell typische Quote ansehen. Je älter die Zielpersonen sind, desto seltener dürfte es allein schon aus gesundheitlichen Gründen zur Teilnahme kommen. Allenfalls bei besonders sie interessierenden Themen – wie bei Fragen zur Gesundheit – dürfte Ausnahmen auftreten und der Rückgang in der Teilnahmebereitschaft geringer ausfallen als sonst üblich.

Im Gegensatz zu den herkömmlichen Erwartungen in der Literatur sind die Alten in der Lage, eigenständig mit dem Fragebogen umzugehen.<sup>27</sup> Ein Interviewer, der eine motivierende und gleichzeitige stützende Funktion ausübt, ist nicht zwingend erforderlich. Den postalischen Befragungen kommt zugute, dass der Befragte Zeit für die Beantwortung hat und damit eine Kontrolle über die Handlungssituation ausübt. Er kann umso sorgfältiger mit dem Fragebogen umgehen. Aufmerksames, ggf. auch wiederholtes Durchlesen der Fragen erlaubt Probleme des Frageverständnisses zu reduzieren. Wenn eine externe Hilfe und Unterstützung erforderlich ist, erfolgt sie durch andere Personen aus der Verwandtschaft oder Bekanntschaft.

Im Gegensatz zu verbreiteten Mutmaßungen ist die Zahl fehlender Werte im Fragebogen gering und im Vergleich mit Umfragen in der Allgemeinbevölkerung keineswegs besonders ungünstig. Wenn fehlende Werte in größerem Umfang auftreten, ist dies zum Teil eine Folge des Fragebogendesigns.<sup>28</sup> Besonders die weniger Gebildeten und die Älteren haben Schwierigkeiten mit einem Wechsel in der Anordnung von Fragen bzw. Statements. Dies zeigt einmal mehr, wie wichtig es ist, bei der Fragebogengestaltung für schriftliche Umfragen die möglichen Missver-

---

27 Inwieweit dies ebenfalls für noch ältere Altersgruppen als in unserer Umfrage gilt, bleibt abzuwarten. Eine Folgestudie mit noch älteren Populationen, die wir jüngst durchgeföhrt haben, ist zurzeit noch in Bearbeitung.

28 Dies ist auch der Grund, warum in einer Pilot-Studie zur NS-Befragung (*Johnson und Reuband* 1996) der Anteil fehlender Werte bei Fragen zum Holocaust – in einem anderen Layout gestellt als die meisten vorherigen Fragen – besonders hoch lag. In der Hauptbefragung (*Johnson und Reuband* 2005), in der dieses Layout geändert wurde, fielen die entsprechenden Werte niedriger aus.

ständnisse zu antizipieren und durch entsprechende Anordnungen und Instruktionen im Fragebogen zu minimieren.

Hätte es sich bei unserer Untersuchung um eine face-to-face oder telefonische Befragung gehandelt, wären die Missverständnisse – dank der Hilfe des Interviewers – zweifellos nicht aufgetreten. Aber dies allein ist kein Grund, zugunsten dieser anderen Befragungsverfahren auf postalische Erhebungen zu verzichten. Es ist vielmehr ein Anlass, das Instrumentarium zu verbessern und detailliertere Untersuchungen über den Prozess der Beantwortung postalischer Befragung zu initiieren. Von diesem Stadium ist man bislang noch weit entfernt. Kaum ein anderes Instrumentarium der Erhebung ist in der Methodenforschung so lange verkannt und vernachlässigt worden und bietet doch ein erhebliches Potential für die Datengewinnung -und dies nicht nur, weil die Kosten und der organisatorische Aufwand geringer ist als bei anderen Verfahren, sondern auch weil soziale Erwünschtheitseffekte seltener sind und schwächer ausfallen.

#### **Literatur:**

- Atteslander, P.* (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung. 11. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag
- Berger, F.* (2006): Zur Wirkung unterschiedlicher materieller Incentives in postalischen Befragungen. Ein Literaturbereich, in: ZUMA Nachrichten 58, S. 81-100
- Bielinksi, H.; Magyar, E.; Parmentier, K.* (1992): Arbeitsmarkt-Monitor für die neuen Bundesländer, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 2, S. 136-157
- Blasius, J.; Reuband, K.-H.* (1996): Postalische Befragungen in der empirischen Sozialforschung: Ausschöpfungsquoten und Antwortmuster, in: Planung und Analyse, S. 35-41
- Bungard, W.* (1979). Methodische Probleme bei der Befragung älterer Menschen, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 26, Heft 2, S. 211-237
- Brune, M.; Werle, M.; Hippler, H.-J.* (1990): Probleme bei der Befragung älterer Menschen. Methodische Erfahrungen aus einer schriftlichen Befragung zu Tätigkeitsformen im Ruhestand, in ZUMA-Nachrichten, 28, S. 73-91
- De Leeuw, E.D.* (1992): Data Quality in Mail, Telephone and Face-to-Face Surveys. Amsterdam: TT-Publishers.
- Dillman, D.* (1978): Mail and telephone surveys, New York: John Wiley.
- Dillman, D.* (2000): Mail and internet surveys. The tailored design method. New York: John Wiley.
- Engel, U.; Schnabel, C.* (2004): Markt- und Sozialforschung. Metaanalyse zum Ausschöpfungsgrad. Bremen: ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute
- Goode, E.* (1965): Die schriftliche Befragung, in: *König, R.* (Hrsg.): Das Interview. Formen-Technik-Auswertung (Praktische Sozialforschung I). Köln und Berlin: Kiepenheuer und Witsch, S. 161-177
- Haarmann, A.; Scholz, E.; Wasmer, M.; Blohm, M.; Harkness, J.* (2006): ZUMA-Methodenbericht 2006/06. Konzeption und Durchführung der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) 2004. Mannheim: ZUMA

- Häder, M.** (2006): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Herzog, R.; Rodgers, W.; Kulka, L. und R.A.** (1981): Interviewing Older Adults: A Comparison of Telephone and Face-to-Face Modalities, in: *Public Opinion Quarterly*, Vol. 4, S. 405-418
- Herzog, R., Regula, A.; Kulka, R.A.** (1989): Telephone and Mail Surveys with Older Populations: A Methodological Overview, in: **Lawton, M.P.** (Hrsg.): *Special research methods for gerontology*. Amityville, S. 63-89
- Hippler, H.-J.** (unter Mitarbeit von **J. Seidel**) (1985): Schriftliche Befragung bei allgemeinen Bevölkerungstichproben – Untersuchungen zur Dillmanschen „Total design Method“, in: *ZUMA Nachrichten* 17, S. 39-56
- Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P.** (2006): Stichprobenziehung in der Umfragepraxis. Die unterschiedlichen Ergebnisse von Zufallsstichproben in face-to-face Umfragen, in: **Faulbaum, F.; Wolf, C.** (Hrsg.): *Stichprobenqualität in Bevölkerungsumfragen*. Bonn: IZ, S. 19-36
- Johnson, E.; Reuband, K.-H.** (1996): Die populäre Einschätzung der Gestapo. Wie allgegenwärtig war sie wirklich? in: **Paul, G.; Mallmann, K.M.** (Hrsg.): *Die Gestapo - Mythos und Realität*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 417-436
- Johnson, E.A.; Reuband, K.-H.** (2005): *What We knew. Terror, Mass Murder and Everyday Life in Nazi Germany. An Oral History*. New York: Basic Books
- Koch, A.** (1997): Teilnahmeverhalten beim ALLBUS 1994. Soziodemografische Determinanten von Erreichbarkeit, Befragungsfähigkeit und Kooperationsbereitschaft, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, S. 98-122
- Költringer, R.** (1990): Messqualität bei der Befragung älterer Personen, in: *WISDOM. Informationen-Daten-Analysen*, S. 35-54
- Kjoller, M.; Thoning, H.** (2005): Characteristics of non-response in the Danish Health Interview Surveys, 1987-1994, in: *European Journal of Public Health*, 15, S. 528-535
- Knesebeck, O.v.d.** (1998): *Subjektive Gesundheit im Alter. Soziale, psychische und somatische Einflüsse*. Münster: Lit
- Knesebeck, O.v.d.; Hüfken, V.; Dübbert, P.** (2001): Stichprobenrealisierung bei einer bundesweiten telefonischen Befragung, in: *ZUMA Nachrichten* 48, S. 78-84
- Knesebeck, O.v.d.; Lüschen, G.** (1999): Die Bedeutung ausschöpfungssteigernder Maßnahmen für die medizinsoziologische Forschung: das Beispiel einer telefonischen Befragung alter Menschen, in: *Sozial- und Präventivmedizin*, 44, S. 233-241
- Kühn, K.; Porst, R.** (1999): Befragung alter und sehr alter Menschen: Besonderheiten, Schwierigkeiten und methodische Konsequenzen. Ein Literaturbericht. ZUMA-Arbeitsbericht 99/03. Mannheim: ZUMA
- Lehr, U.** (1996): *Psychologie des Alterns*. Wiesbaden: Quelle und Meyer
- Mangione, T.W.** (1995): *Mail Surveys. Improving the Quality*. Thousand Oaks: Sage
- Nicolaas, G.** (2006): Population coverage and response rates for a postal survey on social capital, in: *Survey Methodology Bulletin*, 8. S. 47-74
- Ogris, G.** (1990): Ältere Menschen im Interview – Teilnahmereitschaft, Kooperationsbereitschaft und Item-Nonresponse, in: *WISDOM*, Jg. 4, Heft 2, S.19-32
- Rockwood, K.; Stolee, P.; Robertson, D.; Shillington, E.R.** (1989): Response Bias in a Health Status Survey of Elderly People, in: *Age and Ageing*, 18, S. 177-182
- Reuband, K.-H.; Blasius, J.** (1996): Face-to-face, telefonische und postalische Befragungen. Ausschöpfungsquoten und Antwortmuster in einer Großstadt-Studie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, S.296-318

- Reuband, K.-H.** (1998a): Der Interviewer in der Interaktion mit dem Befragten – Reaktionen der Befragten und Anforderungen an den Interviewer, in: *Statistisches Bundesamt* (Hrsg.): Interviewereinsatz und -qualifikation. Spektrum der Bundesstatistik Bd. 11. Stuttgart: Metzler-Poeschel, S.138-155
- Reuband, K.-H.**, 1998b: Panelmortalität in postalischen Erhebungen und soziale Zusammensetzung der Befragten. Ergebnisse einer allgemeinen Bevölkerungsumfrage, in: *Planung und Analyse*, Heft 3, S.16-21
- Reuband, K.-H.** (1999a): Anonyme und nicht-anonyme postalische Bevölkerungsbefragungen. Auswirkungen auf die Rücksendequote und das Antwortverhalten, in: *Planung und Analyse*, Heft 1, S. 56-58
- Reuband, K.-H.** (1999b): Telefonkarten als „incentives“ für nicht kooperative Zielpersonen in postalischen Befragungen. Auswirkungen auf die Teilnahmebereitschaft und die Zusammensetzung der Befragten, in: *Planung und Analyse*, Heft 3, S.63-66
- Reuband, K.-H.** (1999c): Postalische Befragungen in den neuen Bundesländern. Durchführungsbedingungen, Ausschöpfungsquoten und Zusammensetzung der Befragten in einer Großstadtstudie, in: *ZA Information* 45, S.71-99
- Reuband, K.-H.** (2000): Telefonische und postalische Bevölkerungsbefragungen in Ostdeutschland. Auswirkungen auf das Antwortverhalten, in: *Hüfken, V.* (Hrsg.): *Methoden in Telefonumfragen*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S.201-220
- Reuband, K.-H.** (2001a): Kontexteffekte und Antwortstabilität. Wie Befragte auf identische Statements antworten, die im Fragebogen unterschiedlich platziert sind, in: *Planung und Analyse*, Heft 3, S.60-63
- Reuband, K.-H.** (2001b): Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, S. 338-364
- Reuband, K.-H.** (2002): Mail and telephone surveys. Their impact on responses, in: *Blasius, J.; Hox, J.; de Leeuw, E.; Schmidt, P.* (Hrsg.): *Social science methodology in the new millennium* [CD-Rom]. Opladen: Leske und Budrich, P021403
- Reuband, K.-H.** (2003): Aquieszenzeffekte bei postalischen Befragungen zum wahrgenommenen Sanktionsrisiko. Der Einfluss von Alter, Bildung und Geschlecht, in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 86, S. 458-463
- Reuband, K.-H.** (2004): Steigert Polizeipräsenz das Sicherheitsgefühl? Eine vergleichende Studie in west- und ostdeutschen Städten, in: *Schöch, H.; Jehle, J.-M.* (Hrsg.): *Angewandte Kriminologie zwischen Freiheit und Sicherheit*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, S. 255-272
- Reuband, K.-H.** (2005a): Lebenslagen und Sozialkapital in sozial deprivierten Stadtteilen. Eine vergleichende Analyse, in: *Gestring, N.* (u.a.) (Hrsg.): *Jahrbuch StadtRegion 2004/05*. Schwerpunkt: Schrumpfende Städte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 123-138
- Reuband, K.-H.**, (2005b): „Jud Süß“ und „Der ewige Jude“ als Prototypen antisemitischer Film-Propaganda im Dritten Reich. Entstehungsbedingungen, Zuschauerstrukturen und Wirkungspotentiale, in: *Andel, M.* (u.a.) (Hrsg.): *Propaganda, (Selbst-)Zensur, Sensation: Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1871*. Essen: Klartext Verlag 2005, S. 89-148
- Reuband, K.-H.** (2006): Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur“. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten, in: *Labisch, A.* (Hrsg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*. Düsseldorf, S. 263-283 (ebenfalls: [www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch](http://www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch))
- Rodgers, W. L.; Herzog, A. R.** (1992): Collecting Data About the Oldest Old: Problems and Procedures, in: *Suzman, P.M.; Willis, P.; Mantoiv, K. G.* (Hrsg.): *The Oldest and Old*, Oxford: Oxford University Press, S. 135-156
- Scheuch, E.K.** (1974): Auswahlverfahren in der Sozialforschung, in: *König, R.* (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 3, Stuttgart: Enke Verlag, S.1-96
- Torangeau, R.; Rips, L.J.; Rasinski, K.** (2000): *The psychology of survey response*. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press